



Linguistik-Server Essen

Andrea Wirthgen:

Political Correctness

Die „korrigierte“ Sprache und ihre Folgen

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen)

Universität GH Essen, Fachbereich 3, FuB 6

Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

„Solange wir nicht wissen, worin die Probleme bestehen, solange wir keine Analyse haben, macht es überhaupt keinen Sinn, sie durch die Einführung einer neuen Sprache beseitigen zu wollen.“
(HERINGER 1988, 27)

Inhalt

1 Einleitung

2 Ursprünge der PC-Bewegung in den USA und der BRD

3 Sprachkritische Facetten der PC-Bewegung

3.1 ‚Unethischer‘ Sprachgebrauch und lexikalische Sprachkritik

3.2 Kollektive Personenbezeichnungen und Gruppenspezifika

3.3 Exkurs: Feministische Sprachkritik

4 Folgen der PC-Bewegung

4.1 Folgen für die Sprecher

4.2 Folgen für die Opfer

5 Resümee

6 Literatur

1 Einleitung

Ein Gast bekommt Hausverbot in einem Restaurant, weil er den Playboy liest, die Kellnerin fühlt sich durch diese ‚politisch inkorrekte‘ Handlung sexuell belästigt – daß er einen Text über den Bürgerrechtskatalog in der amerikanischen Verfassung gelesen hat, spielt dabei keine Rolle. Professoren verlieren ihre Anstellung, weil sie sich dem neuen Literaturkanon nicht anschließen. Wird ein Sachverhalt oder eine Handlung als ‚politisch korrekt oder inkorrekt‘ etikettiert, dann sollte keine weitere Argumentation erwartet und auch nicht herausgefordert werden. Anstatt vom *großen Lauschangriff* sollte jetzt ‚korrekterweise‘ vom *Abhören von Gangsterwohnungen* gesprochen werden. Selbst Kaffee, den wir trinken, kann ‚politisch korrekt‘ sein (TransFairKaffee). Minderheiten sollen mit PC (Political Correctness) vor Diskriminierung geschützt werden.

Was ist Political Correctness? Eine allumfassende, die obigen Facetten umschließende Antwort kann nicht gegeben werden. Man liest und spricht von der PC-Bewegung oder auch PC-Ideologie, deren Inhalte sich in verschiedenen Themen wie Gesellschaft (dem gesellschaftlichen Zusammenleben), Politik und Umwelt wiederfinden. Was sind die Inhalte? Diese Frage leitet zum Ursprung der Bewegung, der weit gefaßt in Konflikten der multikulturellen Gesellschaft der Vereinigten Staaten von Amerika begründet liegt. Von den Universitäten ausgehend entstand hier eine Bewegung, die sich den Schutz und die Förderung benachteiligter Minderheiten zur Aufgabe gemacht hat. Aufgrund der Kritik an der herrschenden Sprache, die ‚nicht mehr‘ den ‚wahren‘ gesellschaftlichen Verhältnissen entspreche, d.h. sie nicht korrekt abbilde, wurde die Sprache zum Instrument der Bewegung. Die ‚Ideologie‘ oder ‚Bewegung‘ richtet sich insbesondere gegen die männliche eurozentrische Majoritätskultur (JUNG 1996, 18). Mittels Sprachgeboten oder -verboten sollen Minderheiten vor Diskriminierung geschützt, ihre Lebensumstände sichtbar gemacht und damit eine höhere Akzeptanz geschaffen werden. Die korrigierte Sprache soll eine bessere Welt schaffen.

„Das, was heute auch in Deutschland *Political Correctness*, *PC*, Politische Korrektheit, PK, heißt, ist nicht nur ein sprachliches Phänomen. Es ist ein Bündel politischer und weltanschaulicher Meinungen, eine Denkweise, eine Haltung, eine Stimmung, zuweilen geradezu ein Lebensstil. Es ist dabei aber auch, und zwar ganz zentral, eine Art zu sprechen, in Amerika zum Teil sogar Ausfluß etlicher ausdrücklicher und

sanktionsbewehrter Sprachregelungen. Die sprachlichen Veränderungen, die die PK bewirkt hat und in aller Welt weiter bewirkt, lassen sich jedoch nur auf dem Hintergrund der ganzen Denkweise verstehen (und kritisieren), der sie zu Diensten steht.“ (ZIMMER 1997, 105; vgl. auch ZIMMER 1996, 115)

In der vorliegenden Arbeit stehen das sprachliche Phänomen der PC-Bewegung und ihre Wirkung auf ‚die‘ Gesellschaft im Vordergrund. Diesem Phänomen bzw. seiner Entwicklung liegen wie schon angedeutet verschiedene gesellschaftliche, soziokulturelle und politische Verhältnisse zugrunde. Zum Verständnis der ganzen Denkweise kann hier jedoch nur ein kleiner Ausschnitt geliefert werden, der sich im zweiten Kapitel auf die Entwicklung von PC in den USA und Deutschland bezieht und im dritten Kapitel verschiedene Facetten von PC¹ und ihre sprachlichen bzw. sprachkritischen Merkmale erhellt. Hier wird die Strategie zur Bewußtseinsänderung und Handlungsregulation, die hinter den Sprachveränderungen steht, deutlich gemacht und anhand einiger Wortbeispiele exemplifiziert.

Die Frage nach der Wirkung der sprachlichen Veränderungen auf ‚die‘ Gesellschaft bezieht sich natürlich nur auf einen kleinen Ausschnitt und zwar auf die ursprünglich im Mittelpunkt der Bewegung stehenden zu fördernden Minderheiten und die Sprecher. Ziel der Arbeit ist es, verschiedene Wirkungsweisen von Sprache anhand von Beispielen aus PC-Bewegungen herauszustellen und ihr Wirken insbesondere nach dem Nutzen für die im Schutz der PC-Vertreter² stehenden Opfergruppen zu beurteilen. Im vierten Kapitel werden daher die sprachlichen Veränderungen vor dem Hintergrund ihrer Folgen für den Sprachgebrauch bzw. für die Sprecher und die sogenannten Opfer reflektiert. Eine strikte Trennung zwischen amerikanischen und deutschen PC-Spezifika wird dabei nicht aufrechterhalten.

Vor dem Hintergrund der Annahmen der PC-Vertreter über die Verbindung zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit, die u.a. zur Instrumentalisierung von

¹ PC wird im folgenden, je nach Kontext, als Synonym für die Bewegung oder ihre Inhalte verwandt.

² Im Laufe der Arbeit wird häufiger von den sogenannten PC-Vertretern gesprochen, ohne sie näher zu spezifizieren. In den USA sind hiermit die Begründer der Bewegung und ihre Verfechter in der universitären und außeruniversitären Gesellschaft gemeint. In Deutschland wird eine Zuordnung schwieriger, da Inhalte der Bewegung hier von verschiedenen Bereichen übernommen werden. Allgemein sind hier also Personen gemeint, die die Inhalte der PC-Bewegung vertreten.

Sprache geführt haben, ließe sich hierzu eine entsprechende Diskussion anschließen. Diese soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht geführt werden, vielmehr können die Ergebnisse der Arbeit, die im fünften Kapitel zusammengefaßt sind, implizit als ein kleiner Beitrag zu dieser Auseinandersetzung gesehen werden.

2 Ursprünge der PC-Bewegung in den USA und der BRD

Der Ausdruck *Political Correctness* und auch seine Inhalte sind nicht erst mit der Bewegung, um die es in dieser Arbeit geht, entstanden, sondern sie lassen sich in den USA seit den 60er Jahren auf verschiedene Verwendungszusammenhänge zurückführen. Damals wurde der Begriff von Mitgliedern der Neuen Linken gebraucht, um Dritte für ihre Parteitreuheit und ihr korrektes Verhalten zu loben (LAMPERT 1995, 249). Der Begriff legitimierte das Handeln in Bürgerrechts-, Antidiskriminierungs- und Antikriegsbewegung, in denen – vereinfacht dargestellt – die „Bevorzugung der Anliegen der Unterdrückten ihren Ausdruck fand“ (KRÖTER 1995, 1370). Auch die Frauen- und später die Homosexuellenbewegung der 70er und 80er Jahre schließen hier an. Die propagierten Ideale eines liberalen Humanismus und die Suche nach einer moralisch legitimierten Politik können daher als Basis der heutigen PC-Bewegung verstanden werden.

PC ist zu einem Instrument der allgemeinen Bewertung für Sprache und Verhalten gegenüber Minderheiten geworden, indem PC-Vertreter über das verbale und nonverbale Verhalten gegenüber sogenannten Opfergruppen urteilen.

Der Ursprung der hier dargestellten Entwicklung liegt in einer Bewegung, die von amerikanischen Universitäten ausging. Vernetzte Themen wie Multikulturalismus, Antidiskriminierung und Minderheitenförderung sind die ursprünglichen Oberbegriffe der Bewegung (GLONING 1996, 40): Mitte der 80er Jahre lehnten sich Studierende gegen Pflichtkurse wie „Western Civilization“ bzw. „Western Culture“ auf, in denen Werke von „Dead White European Males“ (DWEMs) behandelt wurden. Dem multikulturellen Umfeld, von dem sie, vor allem in Kalifornien, umgeben waren, sollte nicht nur durch Quotenregelungen – eingeführt im Rahmen der *affirmative action* als konkrete antidiskriminatorische Maßnahme – Platz an Universitäten eingeräumt werden, sondern auch im Rahmen des Lehrkanons Aufmerksamkeit und Anerkennung zukommen (MARKOVITS 1992, 992f.; GLONING 1996, 41). Über die Kanondebatten, aber vor allem auch über sogenannte *Speech Codes*, die Lehrende und Studierende an einigen amerikanischen Universitäten aufstellten und bei deren Mißachtung mit Sanktionen zu rechnen war, wurde die

Diskussion in die Öffentlichkeit getragen. Die Sprachkodizes, die oftmals auch in Verbindung mit Verhaltenskodizes standen, hatten zum Ziel, für einen besseren Umgangston mit kulturellen Minderheiten zu sorgen, genauer gesagt, vor sprachlicher Diskriminierung zu schützen und vor allem durch korrekte Sprache „humanes Denken“ zu begründen: „PC ist richtiges Denken. Man denkt in Sprache“ (BEHRENS/ V. RIMSCHA 1995, 14). Daraus läßt sich die Annahme der PC-Vertreter ableiten, daß über ‚korrektes Sprechen‘ auch ‚korrektes Denken‘ erreicht werden könne.

Das Multikulturalismus-Phänomen erklärt sich in den USA durch die einschneidende demographische Veränderung: Seit Anfang der 70er Jahre sind die Einwanderungszahlen, vor allem aus Lateinamerika und Asien stetig gestiegen, so daß einige Regionen der USA immer weniger europäisch scheinen (MARKOVITS 1992, 997). Hieraus ergibt sich für die PC-Vertreter die Forderung, dem bisherigen Ethnozentrismus entgegenzuwirken und nicht-westlichen Kulturelementen stärkere Geltung zu verschaffen. Kulturelle Minderheiten stehen also im Schutz der PC-Vertreter und werden als Opfer der weißen männlichen Vorherrschaft betrachtet. Die Akzeptanz für das Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft zu fördern, macht den stärksten Inhalt der Basis der Bewegung aus; wäre es der einzige Inhalt, so könnten Multikulturalismus und Political Correctness bedeutungsäquivalent behandelt werden, aber hiervon kann gerade mit zunehmender Ausbreitung und Transformation der Inhalte in der Öffentlichkeit nur noch partiell ausgegangen werden. Als weitere Opfergruppen, die im Schutz der PC-Vertreter stehen, sind z.B. Homosexuelle, Alte, Behinderte und Frauen zu nennen. MARKOVITS (1992, 989f.) sieht daher *Political Correctness* als den pejorativen Gebrauch von *Multikulturalismus*.

Anfang der 90er Jahre kommt der Begriff *Political Correctness* mit der Berichterstattung über einige PC-Fälle – als amerikanisches Phänomen – nach Deutschland. Der gesellschaftliche Hintergrund des Multikulturalismus ist hier nicht gegeben, und um so verwunderlicher mag es zunächst erscheinen, daß sich PC trotz

der längeren distanzierten und ironisierten Betrachtung amerikanischer Entwicklungen auch in Deutschland etabliert hat.

Bis 1993 wurde PC ausschließlich als kritischer Medien-Diskurs betrachtet. Mit einem Artikel in der *Zeit* „PC oder: da hört die Gemütlichkeit auf“ von Dieter E. ZIMMER vom Oktober 1993 wurde die Diskussion entfacht, ob PC überhaupt auch als deutsches Phänomen gehandelt werden kann. Diese Diskussion wird im folgenden nicht explizit behandelt³; das Ziel der Fragestellung verfolgend, wobei die Differenzierung nicht vonnöten ist, wird in dieser Arbeit von vergleichbaren Phänomenen ausgegangen.

In Deutschland werden Formen der sprachlichen Änderung zunächst dem Amerikanischen entlehnt, und dabei „handelt [es] sich nicht bloß um den Import einiger Wörter. Importiert wurde die Denkweise, die jene Wörter hervorgebracht hat und hier nun neue des gleichen Schlags hervorbringt“ (ZIMMER 1997, 149). Vergleichbare Themen sind Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit und die Bemühung um die Gleichstellung der Geschlechter. Aber PC weitet sich auch hier aus und steht nicht mehr nur in Verbindung mit der Vertretung von benachteiligten Minderheiten, auch sprachliche Veränderungen im Rahmen der Umwelt- und Friedenspolitik ordnen sich unter PC ein. Nicht, daß sprachliche Verbesserungen oder der Gebrauch von Euphemismen im politischen Sprechen etwas Neues wären, aber die veränderten Worte bzw. ihre Verfechter erhalten durch das Etikett ‚politisch korrekt‘ eine neue Macht, Recht zu haben.

„Die PC ist unbarmherzig dichotomisch: Was nicht politisch korrekt ist, ist eben unkorrekt. Grauzonen des Zweifels räumt sie nicht ein, Zickzackprofile gehen über ihren Horizont: Wer das Lager der PC in einem Punkt verläßt, wird sofort in das des Feindes eingewiesen. Sie ist zudem durch und durch moralisch: Das Inkorrekte ist nicht nur falsch, es ist böse.“ (ZIMMER 1993, 60)

Die Verbindung zur ursprünglichen Ideologie der Bewegung läßt sich oft nur noch schwer herstellen: Die Debatte um PC ist vor allem zu einem Streit um Grundwerte der Rede- und Meinungsfreiheit geworden (BEHRENS/V. RIMSCHA 1995, 20).

³ Literaturhinweise zum Für und Wider von PC in Deutschland finden sich in JUNG (1996, 18)

Eine weitere Dimension der PC-Bewegung in Deutschland ist die Diskussion um die Bewertung der deutschen Geschichte und der Nachkriegszeit (insbesondere nach der Wende 1989), wodurch sozusagen die *Historische Korrektheit* zum Maßstab der Politischen Korrektheit wird; die beiden Ausdrücke werden daher in Deutschland auch synonym verwandt.

Die verschiedenen gesellschaftspolitischen Hintergründe, die hier nur angedeutet werden konnten, spielen neben der unterschiedlichen Entwicklung der Bewegung in den beiden Ländern auch eine Rolle für die Bewertung verbaler Aussagen im Rahmen der PC-Bewegung. JUNG (1996, 19) zeigt dies anhand einer – an sich in der PC-Diskussion nicht generell vorhandenen – prototypischen Trennung von Form und Inhalt für die Bewertung von Aussagen als politisch korrekt oder inkorrekt.

Die seitens der PC-Vertreter ‚korrekte‘ Verwendung von Sprache bezieht sich in Deutschland weniger als in den USA auf die Form einer Aussage als vielmehr auf den Inhalt der Sprache. Das macht die Einordnung, ob etwas politisch bzw. historisch korrekt ist, nicht unbedingt absehbar.

„[Beim Inhalt] geht es um das Was einer Aussage: Die genaue Wortwahl, mit der eine Proposition (etwa die Leugnung des NS-Massenmordes an Juden) versprochen wird, ist unerheblich. Bei der Konzentration auf die Form stehen dagegen die Bezeichnungen selber im Vordergrund, daß heißt bestimmte Wörter werden als Symptom, Vehikel und Motor diskriminierenden Gedankenguts indiziert.“ (JUNG 1996, 19)

Was an dieser Stelle vielleicht noch recht einfach zu durchschauen anmutet, wird im folgenden noch widerlegt.

Die hier skizzierten klaren Ebenen der Kritik und Bewertung von sprachlichen Äußerungen verschwimmen, und das in Beispielen aus den Vereinigten Staaten von Amerika wie in Deutschland. Daher wird im folgenden auch die bis hierher vollzogene Trennung zwischen deutschen und amerikanischen Ausprägungen der Bewegung weitestgehend aufgehoben. Davon ausgehend, daß das Phänomen in beiden Ländern zugegen ist, ist die Problematik, die sich aus der gewählten Strategie der Sprachnormierung für alle Betroffenen, Sprecher wie Opfer und den Sprachgebrauch im Allgemeinen ergibt, vergleichbar. Außerdem dürfte es für den Leser relativ einfach sein, die angeführten Beispiele dem entsprechenden gesellschaftlichen Hintergrund zuzuordnen. Für die Abschätzung der Konsequenzen ist zu bedenken, daß es sich in den Vereinigten Staaten von Amerika in vielen Fällen

um Sprach- und damit verbundene Verhaltenskodizes handelt, bei deren Mißachtung die Sprecher mit expliziten Sanktionsandrohungen rechnen müssen. In Deutschland ist eher von subsistenten Sprachnormen zu sprechen, deren Mißachtung an sich keine realen Folgen, außer vielleicht einer Rüge, nach sich ziehen. Diese Aussage trifft jedenfalls für die hier behandelte Ebene der Förderung von Minderheiten im Rahmen der PC-Bewegung zu. Im politischen Kontext oder im Rahmen der Frauenbewegung können Sprecher jedoch ein erhebliches Maß an sozialem Druck als Reaktion aufgrund unangemessener Wortwahl erfahren, was letztendlich auch reale Konsequenzen nach sich ziehen kann (JUNG 1996, 22).

Bevor im folgenden einige sprachkritische Facetten der PC-Bewegung dargestellt werden, soll zum Abschluß der hier skizzierten gesellschaftspolitischen Hintergründe der Bewegung noch kurz auf die Verwendung des etablierten Begriffs *Political Correctness* und sein Akronym *PC* eingegangen werden.

„Schon bald nach ihrem Aufkommen [in den 60er Jahren] wurde die Bezeichnung [...] in ironischer Weise verwendet, und zwar zunächst als Selbstironie. Ein Mitglied der *New-Left*-Bewegung erinnert sich an eine typische Verwendungssituation: ‚We could stop at McDonald’s down on the road if you’re hungry, but it wouldn’t be politically correct.‘ Diese Gebrauchsvariante wurde dann im Jahre 1990 von konservativen Journalisten ihrer Ironie beraubt und stellt – reliteralisiert – die Quelle für die mit *politically correct* heute assoziierten negativen Konnotationen dar.“ (LAMPERT 1995, 249f.)

Damals wie heute hat die Verwendung des Ausdrucks *Political Correctness* zwei Seiten bzw. kann in Abhängigkeit vom Verwendungsrahmen unterschiedlich interpretiert werden. So wird die attributive Verwendung ‚politisch korrekt‘ heute von Gegnern der Bewegung als Schimpfwort eingesetzt (GLONING 1996, 40), womit eine Kritik an den Zielen der Bewegung und ihren Vertretern einher geht. Vertreter der PC-Bewegung gebrauchen *PC* weiterhin im positiven Sinne selbstbeschreibend und zur Bewertung von verbalem oder nonverbalem Verhalten – jedoch ihrer Möglichkeit der Selbstironie beraubt.

Die Verwendung der Bezeichnung *politisch korrekt* wurde somit vom ursprünglich ausschließlich linken Sprachgebrauch, jetzt mit einer anderen Bedeutung, auch in den konservativen Sprachgebrauch übernommen. Umgangssprachlich oder in Zeitungstexten wird heute mit der positiven wie negativen oder ironischen Belegung des Begriffs umgegangen.

3 Sprachkritische Facetten der PC-Bewegung

Wie sich an der Darstellung der Ursprünge schon erkennen läßt, sind die Dimensionen der PC-Bewegung in ihren Auswirkungen gesellschaftlich wie sprachlich sehr vielschichtig.

„Der Ausdruck ‘political correctness’ ist ein Schlagwort für ein ganzes Bündel von Leitprinzipien und Leitlinien, mit denen zweierlei geregelt werden soll: zum einen, welche Überzeugung man in bezug auf die Einrichtung des Gemeinwesens und des bürgerlichen Zusammenlebens haben sollte, und zum anderen, auf welchem Wege ein dieses Prinzipien entsprechendes Gemeinwesen eingerichtet werden könnte.“ (GLONING 1996, 40; HvbG. v. AW)

Die hier von GLONING gemeinte Überzeugung bezieht sich insbesondere auf einen Bewußtseinswandel gegenüber sogenannten Opfergruppen und zielt somit auf den ursprünglichen Kern der PC-Bewegung. Jedoch wurde, wie im vorherigen Kapitel schon deutlich geworden ist, die Forderung nach politisch korrekter Sprache von vielen Bereichen übernommen und durch neue Inhalte erweitert. Im folgenden werden diese verschiedenen Bereiche, die sich unter der PC-Bewegung versammelt haben, gemäß ihren unterschiedlichen Formen der sprachkritischen Äußerungen nach einer Gliederung von JUNG (1996, 19ff.) aufgezeigt.

Die sprachkritischen bzw. sprachnormierenden Äußerungen im Rahmen der PC-Bewegung ordnet JUNG nach ihrem Gegenstandsbezug vier Aspekten zu, die sich (von a bis d) graduell vom Kern der PC-Sprachideologie entfernen:

- a) kollektive Personenbezeichnungen,
- b) Bezeichnungen für Gruppenspezifika,
- c) allgemein „unethischer“ Sprachgebrauch und
- d) gemeine lexikalische Sprachkritik.

Im folgenden Kapitel wird zunächst auf die Aspekte (c) und (d) Bezug genommen und daran anschließend auf die Aspekte (a) und (b), deren Inhalte die weitere Auseinandersetzung mit der PC-Ideologie und der Frage nach den Folgen für die Sprecher und Opfer bestimmen.

Der Weg, Überzeugungen ganz unterschiedlicher Art zu verändern oder zu prägen, erklärt sich für Aspekte (c) und (d) durch ihre Beschreibung für diesen Kontext ausreichend von selbst. Der Weg, das Prinzip, die Strategie zur

Bewußtseinsänderung und Handlungsregulation mittels Sprachveränderung als antidiskriminatorische Maßnahme wird im Rahmen der Betrachtung der Aspekte (a) und (b) detaillierter dargestellt und anschließend im Kontext ihrer Folgen betrachtet und kritisch beurteilt.

3.1 ‚Unethischer‘ Sprachgebrauch und lexikalische Sprachkritik

In diesem Kapitel werden Ebenen der PC-Bewegung die mit der ursprünglichen Ideologie der Bewegung nicht mehr direkt in Verbindung stehen, mit ihren Formen der Sprachnormierungen grob skizziert.

JUNG (1996, 19ff.) beschreibt Wortveränderungen oder -neubildungen zur Neutralisierung von negativ bewerteten physischen oder psychischen Merkmalen als eine Kritik an allgemein „unethischem“ Sprachgebrauch. Beispiele sind hier *chemisch unpäßlich* für *betrunken*, *anders befähigt* für *behindert* und *vertikal herausgefordert* für *kleinwüchsig*. Diese Formen der Sprachveränderungen, die sich kaum im umgangssprachlichen Gebrauch durchgesetzt haben, sind sogenannte Zitatwörter, die vor allem durch ihre Absurdität die Popularität von PC gefördert haben. Die realen Ziele der Bewegung haben damit teilweise jedoch an Glaubwürdigkeit verloren; denn selbst in den eigenen Reihen wurden diese Wortbildungen belächelt. Neben den obigen Beispielen, die aus dem Amerikanischen ins Deutsche übertragen sind, wurden bei uns – auch durch die Medien forciert – „ökologisch korrekte“ Wortschöpfungen kreiert, um z.B. auf die Verletzung von Tier- und Pflanzenwelt aufmerksam zu machen: *Papier* wäre demnach *verarbeitete Baumleiche* und *Schnitzel* ein *gebratenes Tiermuskelstück*. Diese Worte sollen das umweltfeindliche bzw. naturignorante sprachliche Weltbild aufbrechen und damit das Bewußtsein im Umgang mit unserer Umwelt schärfen. Weitere, vielleicht bekanntere Beispiel sind Veränderungen von *Waldsterben* in *Waldmord*, *Umwelt* in *Mitwelt*, *Unkraut* in *Wildkraut* – jedoch daß sich diese Neologismen verbreitet bzw. gegenüber den alten Bezeichnungen durchgesetzt hätten, ist kaum zu bestätigen.⁴

⁴ Eine umfangreiche Auseinandersetzung mit Formen des Sprachgebrauchs in Bezug auf unsere Umwelt findet sich in: FILL 1993.

Neben diesen Worten bestehen Worte wie *Entsorgungspark*⁵, die als perfide Manipulationsvokabeln betrachtet werden.

„Mit der ursprünglichen Debatte um universitäre ‘Speech Codes’ haben diese Ausdrücke sachlich wenig zu tun. [...] Die Prominenz eher abseitiger PC-Zitat-Ausdrücke im Mediendiskurs zeigt jedoch, daß es nicht nur um die mögliche sprachliche Diskriminierung einzelner Gruppen, sondern verstärkt um allgemein ethisch-sprachkritische Gesichtspunkte [...] geht. Damit zerfasert der Gegenstand ‚politische Korrektheit‘ zusehends.“ (JUNG 1996, 21)

In Deutschland fließt darüber hinaus eine allgemeine Sprachkritik an Euphemismen ein, die sich neben zivilisatorischer Sprachkritik insbesondere gegen politische Verharmlosungen und Leerformeln richtet. Auf dieser Ebene handelt es sich bei PC nach JUNG (1996, 21) um eine politisch motivierte „allgemeine lexikalische Sprachkritik“. Mit der PC-Ideologie übereinstimmend ist hier wohl nur noch die Grundannahme, die Sprache der (mutmaßlichen) Realität anzunähern bzw. gekonnt zu beschönigen. An diesem Punkt erweisen sich Ausformungen der PC-Bewegung „vor allem als Politikum und weniger als eine reine Sprachdebatte mit der Linguistik in der Schiedsrichterrolle“ (JUNG 1996, 33). Denn jetzt geht es nicht allein um gruppensprachliche Phänomene, sondern auch um äußere politische Ereignisse. Auf dieser Ebene ist die Instrumentalisierung von Sprache im Rahmen der PC-Bewegung in Deutschland vergleichbar mit verschiedenen politisch motivierten sprachkritischen Strömungen.⁶

Im Rahmen der Literatur zur PC-Bewegung werden beispielhaft auch Erfolge der feministischen Sprachkritik als politisch motivierte Sprachkritik angeführt. Gewiß sind Ursprünge und Ansätze der Kritik am Sprachsystem und einzelne Formen von Wortveränderungen mit Strategien der PC-Bewegung vergleichbar, jedoch wird in der Literatur m.E. bei Vergleichen bzw. Ausführungen von Erfolgen nicht berücksichtigt, daß im Rahmen der feministischen Sprachkritik Frauen selbst für ihre sprachliche Sichtbarmachung und damit erhoffte Gleichberechtigung kämpfen, während sich im Rahmen der PC-Bewegung sogenannte Vertreter für verschiedene

⁵ Zur Rezeptionsgeschichte siehe: JUNG 1994.

⁶ Vgl.: JUNG 1996 und insbesondere KAPITZKY 1998.

Opfergruppen (und dabei u.a. für Frauen) einsetzen. Daher werden Beispiele aus diesem Bereich im folgenden nur bedingt berücksichtigt.

3.2 Kollektive Personenbezeichnungen und Gruppenspezifika

Die von den PC-Vertretern bevorzugte sprachliche Strategie zum Schutz vor sprachlicher Diskriminierung und zur angestrebten Bewußtseinsänderung in bezug auf kollektive Personenbezeichnungen ist die Bezeichnungssubstitution, die auch schon in den 60er Jahren in der Bürgerrechts- und Frauenbewegung erprobt worden war.

„Jede mögliche Konnotation eines sprachlichen Zeichens, die für [...] Minderheiten in negativem Sinne affektiv relevant sein kann, wird als notwendige und hinreichende Bedingung der denotativen-oder begrifflichen-Bedeutung dieses Zeichens reinterpretiert und in diesem Sinne verallgemeinert.“ (LAMPERT 1995, 250)

Dieser sprachkritische Ansatz ist auch als eine Form des Sprachmeliorismus zu bezeichnen, der richtungsweisend ist für den Ausgangspunkt, „eine bessere Welt durch eine neue Sprache [zu] schaffen“ (JUNG 1996, 27).

Nach LAMPERT (1995, 251) werden die Konnotationen, wie es für diese Form der Sprachkritik charakteristisch ist, unterschiedlich perzipiert: Zum einen als „Remotivierung“ und zum anderen als „Konstruktion“ (bzw. „Imagination“) von Form-Inhalts-Konfigurationen. Bei letzterer werden Bedeutungen sozusagen entdeckt und ohne Rücksicht auf ihre etymologische Herkunft neu konstruiert. Beispiele sind hier im englischen Wörter wie *semantics*, *mental*, *human* und *history* und im Deutschen vor allem Berufsbezeichnungen und das Indefinitpronomen *man*. Um den Wörtern ihre angeblich männlich motivierte Ausprägung zu nehmen, werden sie neu konstruiert in *semfemtics*, *femtal*, *hufem* und *herstory*, wobei *herstory* sogar inzwischen in amerikanischen Wörterbüchern wiederzufinden ist. Das Indefinitpronomen *man* wird im deutschen in einigen Texten durch *frau* ersetzt oder *man/frau* ergänzt, da seine etymologische Nähe zum Substantiv Mann als unangemessen kritisiert wird.⁷

⁷ Im DUDEN 9 (1997, 501) zeigt sich, daß sich die Form *frau* bei uns bisher nicht durchsetzen konnte: „Die neu gebildete Alternative *frau* hat jedoch keine geschlechtsneutrale Funktion gewonnen, sondern wird im Allgemeinen nur (und oft scherzhaft) im Sinne von ‚die Frauen‘ verwendet.“

PC-Vertreter nehmen für Neukonstruktionen wie für Remotivierungen die Perspektive der vermeintlichen Opfer ein, d.h. um eine (sprachliche) Gleichstellung zu erreichen, dürfen Bezeichnungen nicht geprägt sein von ‚der‘ weißen, männlichen oder westlichen Sichtweise. So wurde zum Beispiel die lange Zeit in Amerika im öffentlichen Sprachgebrauch übliche und korrekt wirkende Bezeichnung von *Native American* für *Indianer* als unangemessen empfunden, da sie eine eurozentristische Sicht impliziert. Ersetzt wurde sie durch *Indigenous People* oder die jeweilige Stammesbezeichnung, wie *Cherokee*, *Iroquois*, *Navajo*. Eines der bekanntesten Beispiele in Deutschland für die Umbenennung kollektiver Personenbezeichnungen ist *Zigeuner* in *Sinti und Roma*, hier soll zusätzlich (möglichen) negativen Assoziationen, die der Bezeichnung *Zigeuner* bzw. dieser Personengruppe anhaften, entgegengewirkt werden. Auch dem Anspruch auf Eigen- gegenüber Fremdbezeichnungen soll hiermit nachgekommen werden (JUNG 1996, 20). Die damit verbundene Problematik wird später noch deutlich gemacht.

Auch Bezeichnungen für Gruppenspezifika, wie z.B. die Hautfarbe, können zu Bezeichnungssubstitutionen führen. So ist bei der Bezeichnung *Non-white* die weiße Hautfarbe der Referenzpunkt und steht damit implizit für das ‚Normale‘. „Das hier unterstellte Dominanzverhältnis repräsentiert eine Form von institutionalisiertem Rassismus“ (LAMPERT 1995, 250). Korrekt ist jetzt: *people of color* oder *newly emergent*. Andere Wortspezifika für Gruppen kultureller oder geographischer Art wie *Busch*, *Urwald*, *Pampa*, *Kraal* sind in möglicherweise diskriminierendem Kontext durch ‚wertneutrale‘ Worte wie *Heimatland* zu ersetzen.

Die obigen Ausführungen geben einen Ausschnitt sprachlicher Veränderungen wieder und verdeutlichen die dahinterstehende Kritik am herkömmlichen Sprachgebrauch. Die Erklärungen für (scheinbar) diskriminierende Wörter sind nachvollziehbar, jedoch läßt sich festhalten, daß sich Änderungen im umgangssprachlichen Gebrauch nur punktuell durchgesetzt haben, d.h. ohne ein öffentliches Interesse oder feste Verwendungszusammenhänge konnten sich die neuen Wörter kaum langfristig etablieren. Die attributive Verwendung von PC selbst ist vermutlich weitaus gebräuchlicher als viele durch die PC-Bewegung hervorgebrachten sprachlichen Veränderungen.

An diese Feststellung ist nach dem folgenden Exkurs die Auseinandersetzung mit der Frage anzuschließen, was die Maßnahmen der PC-Bewegung bezüglich ihrer ursprünglichen Ziele, sogenannte Opfergruppen vor Diskriminierungen zu schützen, das Denken der Sprecher (und natürlich Sprecherinnen) zu läutern und damit eine Annäherung der ‚Gruppen‘ zu fördern, bewirkt haben.

3.3 Exkurs: Feministische Sprachkritik

Einige der im vorherigen Kapitel angeführten sprachlichen Veränderungen sind Ergebnisse der feministischen Sprachkritik, die im Rahmen der PC-Bewegung starke Unterstützung gefunden haben. Wie zuvor schon angeführt, sind die Folgen der feministischen Sprachkritik und der PC-Bewegung vor dem Hintergrund des Gesamtkontextes bzw. unter besonderer Berücksichtigung der Opfer und ihrer Vertreter nicht vergleichbar. Anders ist es mit den gewählten Perspektiven, Sprache zu beurteilen, und den Grundannahmen über die Verbindung von Sprache und Denken, die die sprachlichen Veränderungen bestimmen.

Die feministische Sprachkritik in Deutschland hat ihre Ursprünge in der Frauenbewegung ausgehend von den USA in den 60er Jahren. Sie begann in der Bundesrepublik damit, daß eine Autorin 1975 in ihrem Buch *man durch frau* ersetzte, um auf das Bedürfnis der Frauen aufmerksam zu machen, sie „dort, wo sie gemeint oder mitgemeint sind, auch sprachlich sichtbar zu machen, notfalls in übertriebener Form“ (SCHOENTHAL 1989, 297). 1978 erschienen erste Veröffentlichungen von Linguistinnen zu diesem Thema, vorrangig standen seitdem Personen- und insbesondere Berufsbezeichnungen als Ausdruck der Diskriminierung von Frauen in der deutschen Sprache im Mittelpunkt des Interesses. Neben der Kritik am Sprachbestand beschäftigt sich die feministische Sprachkritik mit der Untersuchung, d.h. Analyse und Kritik von unterschiedlichem kommunikativen Verhalten von Frauen und Männern in verschiedenen Situationen, was hier allerdings nicht thematisiert werden soll (GLÜCK 1993, 184).

Die Hauptthese feministischer Sprachkritik lautet:

„Die systematischen [sic] Möglichkeiten der Personenreferenz im Deutschen zeigen eine fundamentale Asymmetrie und führen deshalb zu einer Ungleichbehandlung im Deutschen, somit ist die deutsche Sprache in ihrer Struktur und ihrem Lexikon sexistisch und androzentrisch.“ (SCHOENTHAL 1989, 301)

Die Asymmetrien werden in Bereichen der *langue*, *parole* oder Norm festgemacht. Ein Beispiel aus dem Bereich der *langue*, dem Sprachsystem, ist, daß maskuline Wörter in den meisten Fällen das Ausgangswort für die feminine Ableitung darstellen (*Herr-Herrin*, *Gott-Göttin*). Als eindeutig diskriminierend werden Formulierungen betrachtet, bei denen das feminine Geschlecht explizit ausgeklammert wird wie z.B. bei *Alle Menschen werden Brüder*. Die kritisierte Asymmetrie liegt hier im Bereich der Sprachverwendung, also der *parole* oder Norm. Das maskuline Genus als Norm und seine damit auch statistisch betrachtete höhere Wahrscheinlichkeit der Verwendung steht im Zentrum der Kritik, da diese Asymmetrie eine prototypische Wahrnehmung fördere: Die Annahme der Assoziation von „Genus gleich Sexus“ bei Personenbezeichnungen (SAMEL 1995, 58) klammert die Frau beim Sprechen und Hören faktisch aus und macht sie dadurch sprachlich unsichtbar. Sprechern und Sprecherinnen wird dabei nicht die Intention zu diskriminieren unterstellt, entscheidend ist vielmehr, daß Frauen sich diskriminiert fühlen „und aufgrund gewandelter und sich wandelnder Identität und gewachsenen Selbstbewußtseins einen neuen unmißverständlichen Sprachgebrauch fordern“ (SCHOENTHAL 1989, 309).

SCHOENTHAL (1989, 299) sieht die feministische Sprachkritik mit ihren Forderungen, in Sprache einzugreifen und sie zu ändern, in der Tradition der aufklärerischen Sprachkritik des 18. Jahrhunderts. Die Verbindung sieht sie in der vergleichbaren

„Auffassung, die Sprache und Denken in engen Zusammenhang bringt: Sprache einerseits als Spiegel, als Ausdruck historisch gewachsenen Denkens, Sprache andererseits als Hindernis, eine wandelnde oder schon gewandelte Wirklichkeit wahrzunehmen, Sprache aber auch als Hilfsmittel, an dieser Wandlung mitzuwirken.“ (SCHOENTHAL 1989, 300)

Dieser Ansatz der Sprachbetrachtung ist vergleichbar mit der Beschreibung des „linguistischen Relativitätsprinzips“ bei WHORF und geht zurück auf HUMBOLDTS These von der Wechselwirkung zwischen Sprache und Bewußtsein (SCHMID 1996, 55ff.).

Die feministische Linguistik betrachtet die Sprache als Ausdruck einer gesellschaftlichen Realität, „in der der Mann die Norm, die Frau die Ausnahme ist“

(SCHMID 1996, 57). Um dieses Verhältnis zu durchbrechen oder auch die Sprache der ‚emanzipierten‘ Realität anzupassen, hat die feministische Sprachkritik in den vergangenen 25 Jahren ihres Wirkens einige Änderungen vor allem in öffentlichen Texten und öffentlicher Sprache durchsetzen können. Von den vorgeschlagenen Veränderungsstrategien für ein geschlechtergerechtes Deutsch hat sich die Beidbenennung als ‚partielle Feminisierung‘ (z.B. *Bürgerinnen und Bürger*) im Gegensatz zur Neutralisation (z.B. *das oder die Professor*) oder dem generischen Femininum (z.B. *die Staatspräsidentin* als Bezeichnung für Mann oder Frau) am ehesten etablieren können (SAMEL 1995, 70ff.). Ob die Mitnennung von Frauen in Sprache und Text allerdings auch Einstellungen ändern konnten, bleibt fraglich. Als Erfolg sieht es PUSCH (1998) resümierend allerdings schon, daß die Beidbenennung z.B. in der politischen Sprache unabhängig von der Einstellung der SprecherInnen quasi zwingend (politisch korrekt) geworden ist. Sie verfolgt weiter die Annahme: „Eine gerechte Sprache würde in das Unterbewußte der Menschen eine Struktur einpflanzen, die uns von Kindheit an und mit jedem Satz, den wir lesen, für Geschlechtergerechtigkeit ‚programmiert‘“ (PUSCH 1998, 29).

4 Folgen der PC-Bewegung

Nachdem einige Prinzipien der sprachlichen Veränderung als Formen der Sprachnormierungen bzw. -lenkung aufgezeigt wurden, werden in diesem Kapitel einige ihrer Auswirkungen beschreibend dargestellt und kritisch betrachtet: Zum einen werden Auswirkungen auf die Sprecher, den ‚Sprachgebrauch im Allgemeinen‘ und einige Annahmen zur mutmaßlichen Beeinflussung von Überzeugungen aufgezeigt; zum anderen werden die Auswirkungen der sprachlichen Maßnahmen auf und für die sogenannten Minderheiten der Gesellschaft – die Opfer – dargelegt.

Abschließend wird diskutiert, ob und in welchem Maße die verfolgten Strategien letztendlich zu mehr Akzeptanz und Integration zwischen den sogenannten Majoritäten und Minderheiten geführt haben.

4.1 Folgen für die Sprecher

Der Maßnahme, Veränderungen am Sprachgebrauch einzelner Wörter vorzunehmen, liegt die Annahme zugrunde,

„daß sich über eine Regulierung des Sprachgebrauchs Überzeugungen beeinflussen lassen. Bei den Angehörigen von Minderheiten sollen die neuen Bezeichnungen das Selbstwertgefühl steigern. Bei den Sprechern, die nicht den betreffenden Minderheiten angehören, sollen die neuen Bezeichnungen einen Zuwachs an *sensitivity* bewirken.“
(GLONING 1996, 42f.)

Über die Sprache soll den Sprechern eine andere Sichtweise auf Gegebenheiten vermittelt werden. Hier wird die Möglichkeit genutzt, „durch geeignete sprachliche Bezeichnungen im Rahmen der Referenz und Prädikation eine bestimmte Art des Gegebenseins von Gegenständen hervorzuheben, neu einzuführen oder zu stabilisieren“ (GLONING 1996, 43). Der Sprachgebrauch wird zum einen als ‚Mittel der Veränderung von Überzeugungen‘ und zum anderen auch als ‚Indikator für Überzeugungen‘ angesehen. Diese Form der Bewertung des Sprachgebrauchs ist nicht PC-spezifisch, hat allerdings in diesem Kontext ganz erhebliche Auswirkungen auf die Verwendung von Sprache bzw. bestimmter Worte und Wörter, die möglicherweise diskriminierend sein könnten. Wurde in den siebziger Jahren zum Beispiel ein italienischer Gastarbeiter als *Itaker*, *Italiener* oder *italienischer*

Mitbürger bezeichnet, so konnten hiermit seitens der Sprecher verschiedene Grade an Wertschätzung von Italienern ausgedrückt und ähnlich seitens der Hörer als Überzeugung der Sprecher interpretiert werden.

Im Rahmen der PC-Bewegung werden genau solche Formen der (sprachlichen) Bewertung unterbunden oder entsprechend ‚korrekte‘ Ausdrücke empfohlen. Indem nun zum Beispiel *türkischer Mitbürger*, besser noch *Mitbürger türkischer Herkunft*, anstatt *Türke* gesagt wird, soll nicht nur den Türken bzw. türkischen Mitbürger sprachlich Respekt entgegengebracht werden, sondern dieser Respekt, so die Hoffnung der PC-Vertreter, soll auch die Überzeugung des Sprechers erreichen und verändern. Problematisch wird es jetzt, den ‚Sprachgebrauch als Indikator für Überzeugungen‘ anzusehen. Schon generell lassen sich dazu keine expliziten Aussagen treffen, jedoch im Rahmen der ‚korrekten‘ sprachlichen Anpassung kann eher von einer Trennung zwischen Sprache und Überzeugung bzw. Denken angenommen werden.

„Wer, wie von höchster Stelle befohlen, nur noch *Mitbürger türkischer Herkunft* sagt (*Mitbürger* und *Mitbürgerin* versteht sich), denkt doch weiter *Türke*, denn im laufenden inneren Monolog macht man normalerweise keine Umstände, und alle wissen, daß er es weiter denkt, und er weiß, daß alle es wissen.“ (ZIMMER 1997, 156)

Ein freundlicher bzw. respektvoller Umgangston wäre hiermit äußerlich erreicht, jedoch das Ziel, über die Sprache Einfluß auf das Denken zu nehmen, ist nach diesen Maßnahmen verfehlt. Die Anpassung an PC-Normen oder Empfehlungen, ob aus Überzeugung, oder um vielleicht im extremsten Fall nicht als Rassist bezeichnet zu werden, verschleiert nicht nur das Denken, sondern bringt der Sprache „einen starken Verlust an Konkretheit, an Deutlichkeit. Es ist eine diplomatische, bläßliche, verwaschene Sprache“ (ZIMMER 1997, 156). Emotionale Vorbehalte oder Abneigungen werden dementsprechend auch nur verdeckt und auf neue Gruppenbezeichnungen projiziert, was teilweise zu einem regen Austausch von Bezeichnungen geführt hat.

„Die Entwicklungsreihe von *negroes* zu *Negroes* zu *non-white* zu *colored* (heute *person of color*) zu *blacks* zu *minority (group)* zu dem heute korrekten *African Americans* ist ein Beispiel.“ (ZIMMER 1997, 137)

Bestehende Vorurteile haften sich auch an neue Begriffe. Daß dieser ständige Wandel auch zu Unsicherheiten im Sprachgebrauch führt – will man politisch korrekt sprechen – erklärt sich von selbst.

Diese Unsicherheiten auf seiten der Sprecher sind u.a. zurückzuführen auf die auch von LAMPERT (1995, 250) angeführte unzulässige Trennung von Denotation und Konnotation eines Wortes bzw. dem ‚Versuch der Festlegung‘ der an sich subjektiv variablen Offenheit von Konnotationen. Die Durchsetzung der quasi subjektivistischen Sicht der betroffenen Minderheiten für die Interpretation von Wortbedeutungen hat ihre Folgen daher auch im allgemeinen Sprachgebrauch. Subjektive Assoziationen der Sprecher verlieren an Bedeutung, und die Hörer – hier die sogenannten Opfer – bestimmen die Bedeutung einer Aussage: Ein Hörer kann quasi ‚jeden beliebigen Sprechakt‘ mit der ‚Perlokution ‚Verletzung‘ besetzen.

„Den vorläufigen Endpunkt dieser Entwicklung markiert eine totale Auflösung der sozialen Gebundenheit von Sprache; insbesondere das für rationale Kommunikation mit Notwendigkeit voraussetzende Kooperationsprinzip hat weitgehend seine Geltung eingebüßt. [...] Die mit Sprechakten konventionell assoziierten Intentionen werden dabei systematisch in ihr Gegenteil verkehrt. Dies aber bedeutet das Ende jeden kommunikativen Diskurses.“ (LAMPERT 1996, 252)

D.h. der Sprecher kann nicht mehr davon ausgehen, daß der Hörer um eine wirkliche Verständigung, um eine ‚angemessene‘ Interpretation der Illokution im situativen Kontext bemüht ist. Sprachliche Konventionen schreiben uns als Sprechern an sich in einem gewissen Rahmen vor, ‚wie wir etwas sagen müssen, damit wir verstanden werden. Sie schreiben uns überhaupt nicht vor, was wir sagen müssen‘ (HERINGER 1990, 52).

Das oben erwähnte Kooperationsprinzip, entsprechend dem Kooperationsprinzip nach GRICE (1979, 248ff.), beschreibt sozusagen das stille Übereinkommen der Sprecher, sich mit ihren Gesprächsbeiträgen dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs anzupassen. Anhand von vier Kategorien, die GRICE durch Maximen charakterisiert hat, beschreibt er die nötige Grundlage für eine Kooperation im Gespräch.⁸ Die in diesem Kontext thematisierte Verletzung des Kooperationsprinzips läßt sich – stark vereinfacht – an einem Beispiel bzw. einer Szene aus dem Theaterstück *Oleanna* von David MAMET, das PC zum Thema hat, verdeutlichen.

„Ein Professor zitiert eine Passage aus dem Referat einer Studentin und fragt: ‚What does that mean?‘ Diese Bemerkung deutet die Studentin als ‚I’m stupid‘; und ebenso

⁸ Die Maximen des Kooperationsprinzips sind von GRICE selbst nicht derart absolut gesetzt, wie sie teilweise in ihrer Rezeption (und auch hier) dargestellt werden. GRICE (1979, 248) versteht sie selbst als eine ‚Annäherung an ein allgemeines Prinzip‘ von Diskursmerkmalen.

findet sich diese ‚Bedeutung‘ später in der Anklageschrift gegen den Professor wieder, die seine Lebenszeitstellung verhindert.“ (LAMPERT 1995, 252)

Über den Gesprächskontext ist idealtypisch anzunehmen, daß der Professor die jeweiligen Maxime, die GRICE (1979, 249ff.) den Kategorien der Quantität, Qualität, Relation und Modalität zuordnet, berücksichtigt hat: Seine Frage ‚*What does that mean*‘ ist knapp gehalten, jedoch für den Rahmen eines Seminars angemessen, mehr Informationen wären nicht nötig, um seine Intention verständlich zu machen (Maxime der Quantität); die Frage steht in bezug zum Referat der Studentin, und der Grund der Nachfrage ist berechtigt und wahrhaftig gemeint (Maxime der Qualität); indem der Professor eine bestimmte Passage vorher vorgelesen hat, ist die nötige Information, auf die sich seine Fragestellung bezog, gegeben (Maxime der Relation); im Rahmen der Seminarsituation sollte die Frage als Anregung für eine Diskussion verstanden werden, so daß sie den Umständen entsprechend angemessen und eindeutig formuliert ist (Maxime der Modalität).

Die Studentin fühlt sich in ihrem Selbstwertgefühl verletzt und es kommt trotz der Berücksichtigung der Kommunikationsmaxime seitens des Professors zu seiner Anklage. Bedeutsam ist in diesem Kontext, daß allein *ihre* Auslegung der Worte des Professors Gültigkeit hat, d.h. von einer Kooperation im Gespräch, dem gemeinsamen Ziel der Verständigung, kann nicht ausgegangen werden.

Durch die Legitimation, Sprache kontextfrei zu bewerten, spielen also Bemühungen um die Einhaltung der sprachlichen Grundregeln seitens der Sprecher für die Verständigung kaum mehr eine Rolle. Denn der einzelne Sprecher kann

„unter dem subjektivistischen Interpretationsspielraum, dem jede Äußerung unter dem Gebot der political correctness unterliegt, gar nicht erkennen [...], wann konkret eine Verletzung der [PC-]Richtlinien vorliegt, wann folglich diskriminierende Sprechakte vollzogen werden, die er gar nicht intendiert hat.“ (LAMPERT 1996, 252f.)

Auf der einen Seite kann es zu einem Auseinanderklaffen von öffentlichem und privatem Sprachgebrauch kommen, um sich als Sprecher vor Sanktionen und damit indirekt die Opfergruppen vor sprachlichen Diskriminierungen zu schützen; und auf der anderen Seite kann diese quasi legitime Verletzung kommunikativer Konventionen von den Opfern mißbraucht werden.

Ist so die Sensibilisierung zu erreichen, die sich die PC-Vertreter erhofft haben?

4.2 Folgen für die Opfer

Mit der Bezeichnung *Opfer* lassen sich im Rahmen der Beschreibung der PC-Bewegung bzw. je nach Betrachtungsperspektive – wie oben angedeutet – verschiedene Personengruppen bezeichnen und nach verschiedenen Voraussetzungen differenzieren. Im folgenden geht es allerdings nicht um selbsternannte Opfer oder Sprecher, die durch Sanktionen zu Opfern geworden sind, sondern es geht um die ursprünglich von PC-Vertretern ernannten Opfergruppen.

Bei diesen sozial und gesellschaftlich besonders stigmatisierten Gruppen soll die korrigierte Sprache im affektiven Bereich ansetzen: „Erwünschtes Resultat ist stets die Erhöhung des Selbstwertgefühls der betroffenen Gruppen. Der Sprache kommt dabei eine sozialtherapeutische Funktion zu“ (LAMPERT 1995, 251). Auf den ersten Blick mag dieser Ansatz einleuchtend erscheinen, jedoch neben den oben aufgezeigten Folgen für die Sprecher und den Sprachgebrauch sind auch die (Aus-) Wirkungen für die Opfer umstritten bzw. nicht in dem Maße erfolgt wie von PC-Vertretern erhofft.

Viele Wortneubildungen sind nicht nur bei Sprechern auf Ablehnung gestoßen, sondern auch bei den betroffenen Gruppen selbst. Das gilt insbesondere bei Veränderungen, die JUNG (1996, 19) unter *Bezeichnungen für Gruppenspezifika* gefaßt hat. Sprachliche Konstruktionen gelten hierbei in vielen Fällen nicht allein einer Aufhebung von Diskriminierung, sondern insbesondere der Sichtbarmachung bestimmter Lebensvollzüge der Betroffenen (GLONING 1996, 45). Gerade aus dem amerikanischen Sprachgebrauch gibt es zahlreiche Beispiele wie folgende: *visually-* oder *aurally challenged (blind oder deaf)*, *differently abled (handicapped)*, *economically exploited (poor)* (LAMPERT 1995, 257). Es ist nachvollziehbar, daß diese Bezeichnungen den Sprechern eine andere Sicht auf die Lebenssituation und die damit verbundenen Probleme der verschiedenen Gruppen geben, trotzdem werden sie von den Betroffenen oft vehement abgelehnt (BEHRENS/V. RIMSCHA 1995, 15). Das mag zum einen an den sprachlichen Befremdlichkeiten der Umbenennungen liegen, die die ‚Andersartigkeit‘ (z.B. als persönliche Herausforderung der Betroffenen) stärker in den Vordergrund stellen, zum anderen werden diese Konstrukte gemessen an als ‚normal‘ angesehenen Fähigkeiten oder

‚normativen‘ Umständen (z.B. finanziell gut situiert, gesund), was von den Betroffenen als Diskriminierung empfunden werden kann. Des Weiteren kann hier auch die Interpretation zutreffen, daß diese Personengruppen nicht als Opfer der Gesellschaft angesehen werden wollen und sich mit entsprechendem Selbstbewußtsein, gegen die Fremdbezeichnungen wehren, zumal „diese Form der Sprachkosmetik keine wirkliche Verbesserung der Lebenssituation darstellt (also z.B. einem Blinden nicht hilft)“ (GLONING 1996, 41). Die Wirkung für die sogenannten Opfer ist hier also verfehlt, auch wenn Sprecher durch die Umschreibung vielleicht für Probleme z.B. von Blinden oder Tauben sensibilisiert werden (ZIMMER 1997, 131).

Auch bezüglich neu eingeführter *kollektiver Personenbezeichnungen* kommt es bei der Bewertung von Erfolgen oder Mißerfolgen auf die Betrachtungsperspektive an. So wird zum Beispiel in der Literatur die eigenständige Rückbenennung einzelner Opfergruppen als Auflehnung gegen die ‚von oben‘ gegebenen neuen Bezeichnungen angeführt, und zum anderen wird dieser Prozeß positiv bewertet. Allein die Tatsache der neuen Namensgebung kann als Diskriminierung empfunden werden. Oder aber wenn Schwarze sich selbstbewußt mit dem Schimpfwort *nigger* titulieren oder Frauen sich *girlies* nennen, so wird dies auch als Indiz dafür aufgefaßt, daß erst die vormalige Umbenennung ihre Gruppenidentität und damit das Selbstbewußtsein gestärkt hat (MARKOVITS 1994, 993). Allerdings wird diese Entwicklung von seiten der PC-Verfechter wahrscheinlich eher als Affront gegen ihre Bemühungen anstatt als Erfolg bewertet.

Mit der Sprache sollte eine Konstruktion der Wirklichkeit aus Sicht der Opfer geschaffen und damit einhergehend sollte das Gefühl der Integration bzw. Gleichstellung vermittelt werden. Dieser Ansatz hat jedoch dazu geführt, daß einige Personengruppen erst durch die vermeintlich sprachliche Aufwertung zu Opfergruppen stilisiert wurden – Minderheitengruppen wurden im Rahmen der PC-Bewegung gewollt oder ungewollt zu Opfergruppen. So werden Minderheiten zu Opfergruppen, die sich aufgrund ihrer Kultur durchaus nicht unterlegen, sondern selbst anderen Kulturen überlegen fühlen. Die explizite Gleichstellung aller Minderheiten birgt somit auch Konfliktpotential.

Ähnliche Folgen sind bei den von oben sanktionierten Bezeichnungen von Gruppenspezifika wie kulturellen oder geographischen Bezeichnungen anzunehmen. Hier werden Worte aus dem Sprachgebrauch gestrichen, obwohl sie für die Gruppen selbst vielleicht Auszeichnungen ihrer Kultur darstellen – sprachliche Äußerungen sollten also nicht ohne Kenntnis über den Kontext bewertet werden. Diskriminierung kann nicht allein an einzelnen Wörtern festgemacht werden, sondern bedarf einer Betrachtung des Gesamtkontextes.

Ein weiteres Problemfeld ergibt sich aus dem Versuch, differenziertere Gruppenbezeichnungen einzuführen wie z.B. bei der Umbenennung von *Zigeunern* in *Sinti* und *Roma* sowie *Indianer* in *Cherokee*, *Iroquois* und *Navajo*. Zum einen sollte dadurch wie zuvor beschrieben bestehenden Vorurteilen entgegengewirkt und zum anderen gegenüber den Gruppen eine neue Wertschätzung ausgedrückt werden. Verkannt wurde hier jedoch, daß es sich bei diesen Personengruppen nicht um kulturell homogene Gruppen handelt. Die Folge ist, daß mutmaßliche sprachliche Aufwertung nur Teilgruppen erfassen, andere werden durch die neuen Bezeichnungen im Vergleich zu den etablierten Bezeichnungen desintegriert. So können diese Maßnahmen auf der einen Seite vielleicht aufwertend ‚sozialtherapeutisch‘ wirksam werden, aber auf der anderen Seite kann auch innerhalb von Gruppen ein Gruppenseparatismus hervorgerufen werden (ZIMMER 1995, 115; 1997, 113, 118).

Hinzuzufügen ist, daß bei der Differenzierung von Mitgliedern verschiedener Indianerstämme wohl nur wenige Sprecher dazu in der Lage sind, diese Unterscheidungen korrekt vorzunehmen, was dazu führt, daß hier der Versuch, korrekt sein zu wollen, fast scheitern muß. Es bleibt einem dann noch, auf *Indignous People* auszuweichen oder die Benennung ganz zu umgehen. Innerhalb dieser Verwicklungen werden zwangsläufig wiederum die ‚unbedarften‘ Sprecher zu Opfern: „Die Folge ist, daß alle diejenigen diskriminiert werden, die sich nicht an die Regeln der *political correctness* halten“ (ECO 1997, 13).

Können die PC-Vertreter auf diesem Weg für die Opfer eine ‚wahre‘ Aufwertung und Integration erwarten?

5 Resümee

In den vorherigen Kapiteln sind verschiedene Dimensionen der PC-Bewegung aufgezeigt und einige näher beleuchtet worden; andere konnten keine Berücksichtigung finden, denn dafür ist die Bewegung, die nun schon fast 10 Jahre in Deutschland und noch länger in den Vereinigten Staaten von Amerika anhält und auf Sprache wie Gesellschaft in unterschiedlichen Ausmaßen wirkt, zu verwoben.

In dieser Arbeit standen die ursprünglich ideologischen Ansätze und die daraus resultierenden Maßnahmen der PC-Bewegung in bezug auf die sprachlich diskriminierten Minderheiten im Vordergrund. Den Auswirkungen der Sprachveränderungen auf den Sprachgebrauch, die Sprecher und Opfer wurde daher besondere Berücksichtigung geschenkt. Gesellschaftspolitische Aspekte, die für das Verständnis der Komplexität der Entwicklung von PC eine wichtige Rolle spielen, wurden in recht groben Zügen im zweiten Kapitel dieser Arbeit wiedergegeben. Daß es im Rahmen der Ausweitung der sprachlichen Reformen, wie wohl auch schon in ihrem Ursprung, nicht allein um eine Ideologie des freundlichen Zusammenlebens, sondern um Macht ging, wurde in der Ausführung mit herausgestellt, und wird an dieser Stelle noch einmal betont, um damit das lange Fortbestehen der Bewegung und die Übernahme in unterschiedlichste Bereiche zu erklären.

Der Diskriminierung von Minderheiten entgegenzuwirken, Akzeptanz und Integration zu fördern waren erklärte Ziele der PC-Vertreter. Die sprachliche Umwelt sogenannter Opfergruppen sollte freundlicher gestaltet werden und im Endeffekt den real vorherrschenden gesellschaftlichen multikulturellen Verhältnissen, zumindest in den USA, angepaßt werden. Damit sollten bessere Lebensverhältnisse für Minderheitengruppen geschaffen werden. Nicht nur diskriminierende Ausdrücke, sondern der allgemein eurozentrische Sprachgebrauch standen im Zentrum der Kritik der PC-Vertreter – die Sprache stand ihres Erachtens im Widerspruch zu der multikulturellen Gesellschaft. Alte Herrschaftsstrukturen, die sich in der Sprache manifestiert hatten, sollten mittels neuer Sprachverwendungen aufgebrochen werden und aus dem ‚Nebeneinander‘ auf lange Sicht ein ‚Miteinander‘ fördern. Anders

ausgedrückt lag das Ziel also darin, gesellschaftliche Verhältnisse mittels Sprache zu verändern.

Die sprachkritische Strategie, Sprache normieren zu wollen, sollte die Sprache freundlicher gestalten, von Diskriminierung sowie Vorurteilen befreien und so auch positiv auf das Bewußtsein der Sprecher wirken. Dem wiederum geht die Annahme voraus, daß der Mensch in Sprache denkt.

„Wenn die politische Korrektur der Sprache auf der irrigen Meinung beruht, durch bloße Namensgebung ließen sich die Verhältnisse und sogar die Gefühle der Menschen reformieren, so ist sie vermutlich Teil eines noch größeren, eines säkulären Aberglaubens: der Mensch, das Bewußtsein des Menschen sei Sprache und sonst nichts.“ (ZIMMER 1997, 178)

Durch den forcierten Sprachwandel bzw. die Veränderung einiger Wörter sollte eine neue Sicht auf verschiedene Gegebenheiten vermittelt und das Bewußtsein der Sprecher geschärft werden. Eine gewisse Sensibilisierung, die im Rahmen der PC-Bewegung erzeugt wurde, ist nicht zu leugnen und muß auch positiv bewertet werden, jedoch ergibt sich aus der in vielen Fällen dogmatischen Einführung bestimmter Wörter das Problem, daß ein Bewußtseinswandel nicht mehr nachvollziehbar ist. Denn wie will man wissen, ob ein Sprecher seine Überzeugung oder nur sein Sprechen verändert hat. Und wie ZIMMER (1997, 180) schreibt, so wäre der Bewußtseinswandel „nicht die Folge seines Sprachwandels, sondern ginge diesem voraus; war nicht sein Ergebnis, sondern seine Ursache“.

Der Sensibilisierung gegenüberzustellen ist allerdings auch die entstandene Unsicherheit in bezug auf den möglichen Wandel neu eingeführter Begrifflichkeiten sowie der subjektivistische Interpretationsspielraum, der den Opfern zugebilligt wurde, womit auch korrektes Sprechen als inkorrekt ausgelegt werden konnte. Aus dieser Perspektive steht die Sensibilisierung in keinem Verhältnis zu der Einschränkung des natürlichen Sprachverhaltens und der Verletzung der kommunikativen Konventionen. Und fraglich bleibt, wie die Sprecher dadurch letztendlich zu einer positiven Einstellung gegenüber ihren multikulturellen oder ausländischen Mitbürgern kommen sollen.

Auch in den Reihen der sogenannten Opfergruppen wurden neue Gruppenbezeichnungen oder Bezeichnungen für Charakteristika nicht vorbehaltlos

angenommen. Mit der neuen Wortwahl sollte die Wirklichkeit aus Sicht der Opfer abgebildet werden, jedoch handelt es sich hierbei oft doch nicht um die Annäherung an korrektere Eigen-, sondern einfach um neue Fremdbezeichnungen, was wiederum zu Ausgrenzung bzw. Diskriminierung innerhalb der Gruppen führen kann. Wo also die Sprache auf der einen Seite ‚sozialtherapeutisch‘ wirksam werden kann, diskriminiert sie auf der anderen und spaltet die Gruppen, anstatt sie in sich zu stabilisieren und identitätsstiftend wirksam zu werden.

Das ursprüngliche Problem ist hier allerdings nicht die Fremdbestimmung, sondern die Annahme, daß Worte und Wörter die Wirklichkeitsauffassung einer ganzen Gruppe widerspiegeln könnten bzw. von allen gleich gedeutet werden. Die Maßnahme, kollektive Gruppenbezeichnungen und Bezeichnungen für Gruppencharakteristika zu ändern, ist damit auf seiten der Minderheiten ebenso auf Ablehnung gestoßen wie bei den Sprechern.

Und in der Realität, d.h. an den Lebenssituationen benachteiligter Gruppen, hat sich dadurch auch nichts geändert. Eher ist die Sprache ihnen gegenüber ‚unehrlich‘ geworden, da sie sie sprachlich integriert und aufwertet, aber die realen Verhältnisse verschleiert und beschönigt. Allein über die Sprache kann nach MARKOVITS an sich nur ‚äußerlich‘ eine Integration angenommen werden.

„Schwächere Gruppen, wollen sie in dem ungleichen Gefecht mit Stärkeren überhaupt eine Chance haben, müssen sich zuerst eine Identität schaffen, innere Stärke und Sicherheit entwickeln. Ohne jegliche Form der Absonderung, der Abschottung gegenüber Mehrheiten käme ‚Integration‘ einem Verschlingen gleich, einer demütigenden Assimilation, die in Sich-Aufgeben und völliger Niederlage münden würde.“ (MARKOVITS 1994, 999)

Diesen kritischen Positionen ist jedoch zu entgegnen, daß das Ziel der Aufwertung und Integration durch ein besseres (sprachliches) Verhalten nicht nur auf ganze Gruppen gerichtet ist, sondern auch dem Einzelnen gegenüber berücksichtigt werden muß. Aus dieser Position heraus fällt eine Bewertung der Erfolge von PC natürlich anders aus, da ein freundlicher Umgangston faktisch für den Einzelnen verbale Diskriminierung mindert, was durchaus eine positive Wirkung haben kann.

GLONING (1996, 43) weist darauf hin, daß bei der Diskussion um „eine sprachliche Verbesserung der ‚Welt‘ [...] oft eine klare Zweiteilung von Sprache und Welt (inklusive der Welt der Überzeugungen) angenommen“ wird. Jedoch ist „der herrschende Sprachgebrauch auch *ein Teil* unserer Lebenswelt.“ Und

„[f]ür diesen Ausschnitt der Lebenswelt kann man mit Recht sagen: Wer hier den Sprachgebrauch verbessert und Diskriminierung verhindert oder vermindert, hat gleichzeitig auch die herrschenden Zustände verbessert.“ (GLONING 1996, 43)

Die positive Bewertung kann nur für einen kleinen Ausschnitt der Lebenswelt der Opfer gelten. Betrachtet man die Ziele von PC im Gesamtkontext, d.h. unter Berücksichtigung aller Beteiligten, so konnte eine Integration oder Annäherung zwischen Sprechern und den sogenannten ursprünglichen Opfern nicht bewirkt werden.

„Der zu Beginn der Bewegung propagierte kulturelle Relativismus hat sich in sein Gegenteil verkehrt – in einen Objektivismus, der von einer Freiheit des Diskurses nichts mehr wissen will – die Utopie eines pluralistischen Multikulturalismus ist zur separatistischen Dystopie geworden.“ (LAMPERT 1995, 256f.)

War die Problemlage angemessen analysiert und die Instrumentalisierung von Sprache der richtige Weg?

„[D]ie neueren Konzepte einer gesellschaftswissenschaftlich begründeten Linguistik kommen, obwohl sie den engen Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft betonen, nicht notwendigerweise zu einer positiven Beurteilung sprachlenkender Eingriffe. Das, was sich unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Bedingungen entwickelt hat, bekommt gerade deshalb den Anschein einer zumindest systeminternen Funktionalität, die eine Sprachlenkung erübrigt, oder die Sprachlenkung muß – bei gesellschaftskritischer Perspektive – als Eingriff am falschen Ende erscheinen.“ (DIEKMANN 1980, 509)

Auch wenn im Rahmen der PC-Bewegung nur in gewissem Maße von Sprachlenkung zu sprechen ist, so kann hier jedoch selbst bei seinen abgeschwächten Formen ein Eingriff am falschen Ende konstatiert werden, der sich auf eine falsche bzw. einseitige Zuordnung der Ursache zurückführen läßt.

Diese Erkenntnis zeigt sich mittlerweile auch bei den einst stärksten Verfechtern der PC-Bewegung, wie GUMBRECHT im Januar 1998 in seinem Artikel mit dem Titel „Gegen geistige Belästigung. Das Ende der Political Correctness zeichnet sich ab“ darlegt und damit auf eine stetige Auflösung der PC-Bewegung an den Universitäten der Vereinigten Staaten verweist.

Abschließend läßt sich also eher kritisch als positiv zusammenfassen:

1. Mit der Kategorisierung von Sprache in *korrekt* und *inkorrekt* wurde die natürliche Funktion von Sprache als Verständigungsmittel verletzt und damit das Kooperationsprinzip mißachtet.

2. Die vermeintliche Sensibilisierung steht in keinem Verhältnis zur entstandenen Unsicherheit im Sprachgebrauch, und der angestrebte Bewußtseinswandel ist durch den forcierten Sprachwandel kaum nachvollziehbar.
3. An realen Verhältnissen hat sich kaum etwas geändert. Und bei dem Versuch der sprachlichen Aufwertung einzelner Opfergruppen sind wiederum neue Opfergruppen auf seiten der Minderheiten wie der Sprecher entstanden.

Der Entwicklung von PC und dem Schluß dieser Arbeit entsprechend liest sich der Titel eines Artikels von SCHENZ, der im März 1999 erschienen ist: „Mädchen sind doof. Wie die ‚Political Correctness‘ an sich selbst gescheitert ist“.

6 Literatur

- BEHRENS, Michael/ v. RIMSCHA, Robert 1995: „Politische Korrektheit“ in Deutschland. Eine Gefahr für die Demokratie. 2., erweiterte u. durchgesehene Aufl. Bonn: Bouvier.
- DIECKMANN, Walter 1980: Sprachlenkung/Sprachkritik. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik.Tübingen: Niemeyer, 508-515.
- DUDEN 9 1997: Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Hrsg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 4., auf d. Grundlage d. amtlichen Neuregelung d. dt. Rechtschreibung neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Duden.
- ECO, Umberto 1997: Frösche, Schweinefleisch und Knoblauch. Über „political correctness“, Intoleranz und den alltäglichen Rassismus. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 100/1997 (2.5.1997), 13.
- FILL, Alwin 1993: Ökologlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) 1993: Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart; Weimar: Metzler.
- GLONING, Thomas 1996: Die Verbesserung der Zustände auf sprachlichem Wege. Eine cis-atlantische Betrachtung über *political correctness*. In: Sprache und Literatur, Nr. 2/1996, 38-48.
- GRICE, H. Paul 1979: Logik und Konversation. In: Georg Meggele (Hrsg.) 1979: Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 243-255.
- GUMBRECHT, Hans Ulrich 1998: Gegen geistige Belästigung. Das Ende der Political Correctness zeichnet sich ab. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 9 (12.1.1998), 33.
- HERINGER, Hans J. 1990: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort“. Politik, Sprache, Moral. München: Beck.
- HERINGER, Hans J. (Hrsg.) 1988: Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- JUNG, Matthias 1994: Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Opladen.
- JUNG, Matthias 1996: Von der politischen Sprachkritik zur Political Correctness – deutsche Besonderheiten und internationale Perspektiven. In: Sprache und Literatur, Nr. 2/1996, 18-37.
- KAPITZKY, Jens 1998: Sprachkritik und Political Correctness in Deutschland: Die Fortsetzung alter Debatten unter neuer Überschrift. Essen. (unveröffentlichte Magisterarbeit)
- KRÖTER, Thomas 1995: Political Correctness: Vom linken Wahn zur rechten Wirklichkeit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 11/1995, 1367-1374.
- LAMPERT, Günther 1995: Political Correctness und die sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Skizze. In: Amerikastudien, Nr. 2/1995, 247-257.

- MARKOVITS, Andrej S. 1992: „Hey, hey, ho, ho, Western Culture got to go!“. Über Multikulturalismus und Political Correctness in den USA. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 8/92, 989-1001.
- PUSCH, Luise F. 1998: „Liebe Wählerinnen und Wähler“. Nach 25 Jahren feministischer Sprachpolitik ist das Maskulinum nicht mehr das, was es einmal war. In: Psychologie Heute Compact. Nr. 2/1998, 26-29.
- SAMEL, Ingrid 1995: Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.
- SCHENZ, Viola 1999: Mädchen sind doof. Wie die „Political Correctness“ an sich selbst gescheitert ist. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 51 (3.3.1999), 15.
- SCHMID, Monika S. 1996: „...unlinguistisch, weil die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens mißachtend.“ – Feministische Sprachkritik und linguistische Theorieansätze. In: Sprache und Literatur, Nr. 2/1996, 49-72.
- SCHOENTHAL, Gisela 1989: Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Nr. 3/1989, 296-314.
- ZIMMER, Dieter E. 1993: PC oder: Da hört die Gemütlichkeit auf. In: Die Zeit, Nr. 43/1993 (22.10.1993), 59f.
- ZIMMER, Dieter E. 1996: Leuchtbojen auf einem Ozean der Gutwilligkeit. Wie die deutsche Sprache unter die Betroffenheit fiel. In: Die Zeit, Nr. 9/1996 (23.2.1996), 56.
- ZIMMER, Dieter E. 1997: Die Berichtigung. Über die Sprachreform im Zeichen der Politischen Korrektheit. In: ZIMMER, Dieter E. 1997: Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 105-180.